

Eine Volksinitiative zur Ausrottung der Grossraubtiere

Seit ihrer Gründung verfolgt fauna•vs das Ziel, mit wissenschaftlich fundierten Argumenten zu Lösungen im Grossraubtier-Management beizutragen. Die kantonale Volksinitiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» wird jedoch zu einer Anheizung der Debatte statt zu einer Versachlichung führen. Immer noch werden gezielt Falschinformationen über die Grossraubtiere verbreitet. fauna•vs sieht sich deshalb in der Verantwortung, mit einer sachlichen Kommunikation dieser gefährlichen Initiative entgegenzutreten.

Seit der Gründung von fauna•vs 1998 ist es unser erklärtes Ziel, der Walliser Bevölkerung wissenschaftliche Erkenntnisse zu den Grossraubtieren zu liefern und damit zu guten Lösungen für deren Management beizutragen. Auch darum hat man den Luchs als Logo gewählt. fauna•vs wurde auch gegründet, um den Falschinformationen einiger Walliser Politiker mit Fakten zu begegnen; denn die wissenschaftlichen Erkenntnisse werden in der heutigen politischen Diskussion oft nicht nur ausgeblendet, sondern es werden ganz gezielt Falschinformationen zur Gefährlichkeit dieser Tiere für Haustiere oder für die Menschen selbst verbreitet. Obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mensch von einem Grossraubtier angegriffen wird, verschwindend klein ist, wird lieber Angst geschürt, anstatt daran zu erinnern, dass Grossraubtiere eine Schlüsselrolle in ökologischen und evolutiven Prozessen einnehmen. Bekanntlich waren die Grossraubtiere seit jeher wichtig für die Entwicklung unserer Fauna und Flora. Für fauna•vs ist deshalb klar, dass Grossraubtiere in Zukunft nicht nur einfach toleriert werden sollen, sondern es soll ihnen wieder derjenige Platz im Ökosystem zuteil werden, den sie vor ihrer Ausrottung innehatten.

fauna•vs ist davon überzeugt, dass ein Zusammenleben mit den Grossraubtieren möglich ist und sucht deshalb nach einem gangbaren Weg. Dieser liegt irgendwo in der Mitte zwischen der Ablehnung der Akteure und dem Überleben der Arten. Dabei will fauna•vs pragmatisch vorgehen und wünscht sich einen gemeinsam erarbeiteten Management-Ansatz für die Rückkehr der Grossraubtiere. Grundlagen für Analysen, Überlegungen und die Kommunikation sollen objektive und sachliche Argumente sein, die uns von der Wissenschaft geliefert werden. Unser Ziel ist es, diese Fakten mithilfe von geeigneten Kommunikationsmitteln einem

breiten Publikum näher zu bringen; denn laut einer Studie der ETH Zürich (Behr *et al.* 2017, siehe auch fauna•vs **info** Nr. 32) ist das Wissen über Grossraubtiere insbesondere im Wallis und in der Innerschweiz sehr lückenhaft. Die kantonale Volksinitiative mit dem Titel «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere», die am 16. Januar 2017 bei der Staatskanzlei des Kantons hinterlegt wurde, nützt genau diese Unwissenheit aus und wird zu einer Verschärfung der Diskussion statt zu einer Versachlichung führen. Der Initiativtext lautet: «Der Staat erlässt Vorschriften zum Schutz vor Grossraubtieren und zur Beschränkung und Regulierung des Bestandes, insbesondere ist die Einfuhr und die Freilassung von Grossraubtieren sowie die Förderung des Grossraubtierbestandes verboten.»

Initianten wollen Ausrottung

Damit fordern die Initianten im Grunde genommen die Ausrottung der Grossraubtiere. Selbstverständlich zielt die Initiative in erster Linie auf Wolf und Luchs ab, die von Kleinviehbauern und Jägern abgelehnt werden, aber bei dieser Formulierung sind auch Arten wie der Steinadler (65 Brutpaare im Kanton) und der seltene Uhu (12 bis 15 Brutpaare) mitbetroffen, da auch sie zu den Grossraubtieren gehören! Es wäre also ein Fehler, die Auswirkungen dieser Initiative zu unterschätzen. Nur so gut erinnert man sich daran, dass sich der ehemalige Präsident der Walliser Jägerschaft mehrmals öffentlich über die Dichte der Steinadler im Kanton beschwerte. Und leider ist auch bekannt, dass Steinadler trotz strengem Schutzstatus gelegentlich gewildert werden...

Behr *et al.* (2017) identifizierten in ihrer Studie die Angst vor Angriffen auf den Menschen als grösstes Hindernis für eine Koexistenz zwischen Mensch und Wolf. Solche Ansichten sind vor allem in eher konservativ denkenden

Behr, D.M., A. Ozgul, G. Cozzi. 2017. Combining human acceptance and habitat suitability in a unified socio-ecological suitability model: a case study of the wolf in Switzerland. *Journal of Applied Ecology*.

Regionen verbreitet und/oder in Gegenden, wo von offizieller Seite tendenziöse und auch falsche Informationen verbreitet werden. Dabei stellt der Wolf für die Menschen wirklich keine Gefahr dar: In den vergangenen 50 Jahren wurden in der westlichen Welt lediglich acht Angriffe von Wölfen auf Menschen registriert, wobei es sich meist um tollwütige Tiere handelte. Und dies ist nur ein Beispiel für das mangelnde Wissen über die Grossraubtiere.

Information wichtiger denn je

fauna•vs sieht sich in der Verantwortung, diesen Falschinformationen zu begegnen und diesem gefährlichen Initiativtext Tatsachen

gegenüberzustellen. Wir suchen deshalb zusätzliche finanzielle Mittel, um die Kommunikation und Information zu verstärken. Die Stimmbürgerinnen und -bürger sollen sich aufgrund von Fakten zur Initiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» äussern können. Da die finanziellen Mittel auch in diesem Fall zentral sein werden, hat fauna•vs an verschiedene Institutionen ein Unterstützungsgesuch geschickt. Vereinsmitglieder, die diese Kampagne (beispielsweise durch Freiwilligenarbeit) unterstützen möchten, sind gebeten, sich bei uns zu melden! ■

Vorstand von fauna•vs

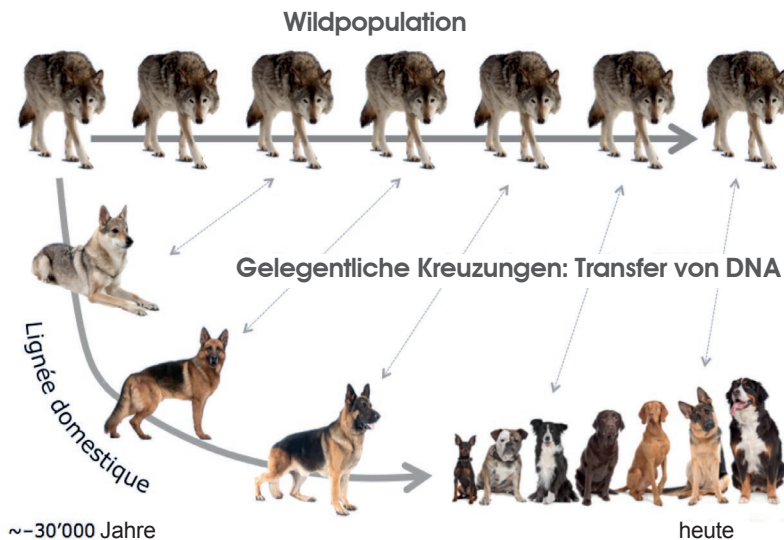
Weder Wölfe, Steinböcke noch wir modernen Europäer sind genetisch rein!

Die Wolfsgegner sind immer auf der Suche nach neuen Gründen, um die erneute Ausrottung der Wölfe zu fordern. Nach dem Mythos von heimlichen und illegalen Freisetzungen behaupten sie nun, dass es in den Alpen keine «echten» Wölfe gebe: Alle seien das Produkt von «Hybridisierungen» mit Hunden.

Diese These stammt von einer Gruppe französischer Kleinviehzüchter, die bei einem deutschen Privatlabor genetische Analysen in Auftrag gegeben haben, dessen wissenschaftliche Kompetenz vom französischen Office National de la Chasse et de la Faune Sauvage (ONCFS) als sehr zweifelhaft angesehen wurden. Nichtsdestotrotz wird die Argumentation nun auch von Schweizer Kleinviehbauern und manchen Jägern aufgegriffen.

Introgression, nicht Hybridisierung

Über Hybride zwischen Hund und Wolf zu sprechen, ist eigentlich biologischer Unsinn. In der Tat ist ein Hybride immer das Produkt der Kreuzung zwischen zwei verschiedenen Arten. Zum Beispiel ist das Maultier eine Kreuzung zwischen einem Esel und einer Stute. Aber Hunde und Wölfe gehören derselben Art an! Der Hund ist nichts weiter als ein vom Menschen domestizierter Wolf. Zudem ist die Geschichte des Hundes sehr jung: Sie reicht etwa 30'000 Jahre zurück, als die ersten Wölfe vom Homo sapiens gezähmt wurden. Seitdem haben sich Wölfe immer wieder mal mit verwilderten hunden gekreuzt beziehungsweise gepaart. Dies wird als genetische Introgression und nicht als Hybridisierung *sensu stricto* bezeichnet, d.h. die Übertragung von Genen von einem Stamm oder einer Population auf eine andere innerhalb derselben Art.



Sämtliche wissenschaftlichen Studien über genetische Marker als einzige wissenschaftlich gültige Methode für den Nachweis von Introgression sagen dasselbe aus: In Spanien, Mitteleuropa und dem italienischen Appenin liegt die Rate der Wolfshundeintrogression bei etwa 5% bzw. Introgression wird bei jedem erwachsenen Wolf festgestellt. Dr. Luca Fumagalli von der Universität Lausanne führt mo-

© Raphaël Arlettaz



Cartoon: Gabriel Giger

mentan eine Analyse sämtlicher Wölfe durch, die in den letzten 20 Jahren in der Schweiz identifiziert wurden. Wissenschaftler haben gerade gezeigt, dass es in Eurasien sehr deutliche Spuren von gemischten Abstammungen zwischen Wölfen und Hunden gibt und dass es sich um ein wiederkehrendes, aber uraltes Phänomen handelt. Trotzdem bilden Wölfe und Hunde zwei gut differenzierte genetische Gruppen, was darauf hindeutet, dass diese Introgressionen des Wolfsgenoms durch das Hundegenom heute ein eher marginales Phänomen darstellen.

Kein Steinbock ohne Ziegengene

Ein weiteres Beispiel für Introgression ist der Alpensteinbock. Dieser ist im 19. Jahrhun-

dert wegen der Verfolgung durch die Jagd fast vollständig verschwunden: Nur wenige Dutzend Individuen überlebten im italienischen Gran Paradiso, im Jagdgebiet von König Victor Emmanuel. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahmen Wilderer einige Individuen gefangen, die illegal in einen Zoo in St. Gallen gebracht wurden. Am Anfang mussten diese wenige Exemplare mit Ziegen gekreuzt werden, um eine ausreichende Anzahl für die Wiederansiedlung zu erhalten. So trägt die überwiegende Mehrheit der Alpensteinböcke heute Ziegengene! Aus Jagdkreisen wurde jedoch noch nie die Ausrottung des Steinbocks gefordert, unter dem Vorwand, ihr Genom sei nicht rein!

Und auch unser modernes europäisches Humangenom enthält Neandertalergene. Es käme uns deshalb aber nicht in den Sinn, uns als minderwertige Menschen zu betrachten!

Und dann gibt es auch noch die These von Kreuzungen, die wissentlich von Menschen organisiert werden, um dann illegal solche Tiere auszusetzen. Solche absurde Ideen sagen aber wohl vor allem etwas über die Verzweiflung der Verschwörungstheoretiker aus!

Raphaël Arlettaz, Professor für Naturschutzbiologie, Universität Bern, und Mitglied des Komitees Fauna.vs, Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. ■

*Raphaël Arlettaz, Universität Bern
und Mitglied des Vorstands von fauna•vs
Übersetzung: Peter Ogger und Brigitte Wolf*

Bärenspur auf dem Sanetsch festgestellt

Neuigkeiten

Die Walliser Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere wurde vom Verein für Raubtierökologie und Wildtiermanagement (KORA) über eine Bärenspur auf dem Sanetschpass informiert. Der Hinweis stammte von einer Wanderin, welche am 8. Juli in diesem Gebiet unterwegs war. Der zuständige Wildhüter konnte die Fussabdrücke am 9. Juli vor Ort kontrollieren und bestätigen. Beobachtungen des Tieres konnten nicht gemacht werden, aber mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich um den Bären, der seit einiger Zeit sporadisch im Kanton Bern auftaucht. fauna.vs bittet die Leserinnen und Leser, allfällige Beobachtungen oder Spuren von Bären im Wallis zu melden.

Quelle: www.vs.ch/web/communication



Cartoon: Gabriel Giger

Grossraubtiere in Graubünden willkommen – nicht so im Wallis!

Der Unterschied ist frappant: Während die Walliser von Anfang an in der Rückkehr des Wolfs nur Negatives sahen, wurde er im Kanton Graubünden selbst vom Regierungsrat als einheimische Art willkommen geheissen. Und wie sich jetzt zeigt, sind dort selbst Amtsstuben positiv eingestellt.

Bündner sind (sture) Bergler wie wir Walliser, und auch sonst finden sich viele Gemeinsamkeiten mit ihnen. Beim Thema Grossraubtiere und insbesondere beim Wolf unterscheiden wir uns aber ganz fundamental. Im Wallis ist die offizielle Position der Politik klar gegen die Grossraubtiere. Oder anders gesagt: Wer es im Wallis zu einem politischen Spitzenamt bringen will, muss in das Grossraubtier-Bashing einstimmen. Dabei muss der *homo politicus* auch die abenteuerlichsten Thesen und Aussagen vehement vertreten, um seine potenziellen Wähler bei der Stange zu halten, wie etwa:

- Die Wölfe wurden illegal ausgesetzt;
- Wölfe haben in unserer dicht besiedelten Landschaft keinen Platz;
- Wölfe führen zu Schäden (!) am Wildbestand;
- Es ist nicht normal, dass sich Wölfe Siedlungen nähern;
- Unsere Wölfe sind allesamt keine reinen Wölfe, sondern Hybriden;

Auch die meisten kantonalen Dienststellen, welche in die Thematik involviert sind, äussern sich vornehmlich negativ zu den Grossraubtieren. Während ein solches Verhalten bei den oftmals opportunistisch agierenden Politikern verständlich erscheinen mag, ist es in der Verwaltung doch einigermaßen überraschend: Eine kantonale Dienststelle sollte das Geschehen aufgrund der gesetzlichen Grundlagen beurteilen und einordnen und Lösungsvorschläge für das weitere Vorgehen präsentieren. Emotionale Äusserungen und Positionsbezüge sind hierfür nicht nötig und vernebeln nur die freie Sicht auf die sich stellenden Probleme.

Wie es auch anders gehen könnte, zeigt ein Auszug aus einem offiziellen Dokument des Amtes für Wald und Naturgefahren des Kantons Graubünden. Im «Waldentwicklungsplan 2018+ Rheintal/Schanfigg» ist im Kapitel Wald – Wild – Jagd zu lesen:

«Der Wolf, der Luchs und zeitweise auch der Bär sind in den letzten Jahren wieder nach Graubünden eingewandert. Seit 2012 hat sich im Calandagebiet ein Wolfsrudel etabliert, welches regelmässig Nachwuchs zur Welt bringt. Wie sich diese Entwicklung auf die Schalenwildbestände und die damit verbundenen Wildschäden auswirkt, wird untersucht. Aus forstlicher Sicht erhofft man sich, dass die Konzentrationen von Gämse und Hirsch generell abnehmen und der Lebensraum dynamischer genutzt wird.

Beim Luchs zeigen verschiedene Untersuchungen aus der Schweiz und dem restlichen Alpenraum, dass sein Vorkommen einen regulierenden Effekt auf die Wildpopulation hat. Dies wiederum hat in diesen Gebieten positive Auswirkungen auf die Waldverjüngung.

Grossraubtiere sind aus forstlicher Sicht willkommen. Deren Ausbreitung auf noch nicht besetzte Gebiete im Kanton wird begrüsst. Sie können massgeblich zu einer Entlastung der Wildschadenssituation beitragen. Dies erfolgt nicht nur durch eine rein zahlenmässige Abschöpfung der Bestände, sondern auch mit einem wesentlichen Einfluss auf die Wildverteilung, welcher sich günstig auf den Wald auswirken kann. Dabei muss der ordentliche Jagddruck erhalten bleiben, um den erwarteten positiven Aspekt der Grossraubtiere zu erreichen. Bei einer Reduktion des Jagddrucks wäre dieser Effekt gehemmt.»

Die Bündner scheinen also – im Gegensatz zu den Wallisern – in der Lage zu sein, die Wiederbesiedlung des Kantons durch Wölfe in einem grösseren Zusammenhang zu sehen, auch deren positiven Seiten wahrzunehmen und proaktive Lösungen vorzuschlagen. Auch die Angst vieler Walliser, dass durch die Ausbreitung der Grossraubtiere das Image als wichtige Tourismusdestination Schaden nehmen könnte, scheint man in Graubünden nicht zu teilen... ■

Peter Oggier